

Handbuch
der
Naturgeschichte

für
Deutschlands Jugend

ausgegeben
für die obern Klassen in Bürgerschulen und
für den häuslichen Unterricht

von
Johann Gottlob Trimmel.

Erster Band.

Mit Kupfern.

Frankfurt am Main
in der Schrenckschen Buchhandlung

4799.

Die achte Ordnung

enthält

meistens sehr große oder unförmliche,
dünnbehaarte oder borstige Säuge-
thiere.

Außer den angeführten Merkmalen zeichnen sie sich im Ganzen noch durch einen mehr und weniger langen Rüssel oder durch starke und lange Eckzähne aus. Sie leben alle in heißen Gegenden, das Schwein ausgenommen, welches auf der ganzen Erde verbreitet ist.

Der Elephant

(Tafel IV. Fig. 1.)

macht für sich eine besondere Thiergattung aus, die wegen ihres großen und seltsamen Körperbaues, wegen ihrer Stärke, Klugheit und Gelehrigkeit den

Menschen von jeher merkwürdig war. Er wohnt in dem mittlern Afrika und in dem südlichen Asien; von vorzüglicher Schönheit findet man ihn auf der Insel Ceylon. Kein anderes Landthier erreicht die Größe seiner ungeheuern Körpermasse. Er wird wohl 14 bis 15 Fuß hoch, an 17 Fuß lang und 50 Centner schwer. Sein Kopf ist verhältnißmäßig klein und beinahe viereckig. Die großen, breiten und rundlichen Ohren, die wie ein Stück Leder herunterhängen, kann er leicht bewegen und zum Schutze gegen die Insekten brauchen. Die Augen sind klein und haben einen zwar matten, aber doch sanften und bedeutenden Blick. Der Hals ist ganz kurz, der Leib sehr bauchig und der Rücken erhaben. Die Beine sehen wie runde, oben und unten fast gleich dicke Säulen aus, sind 5 bis 6 Fuß hoch und an 15 bis 18 Zoll dick. Die Füße sind kurz und rund und haben eine fünffach eingeschnittene sehr harte Fußsohle. Der Schwanz ist 2 bis 3 Fuß lang, fast kahl und nur am Ende mit einem Büschel von sehr dicken, schwarzen und glänzenden Borsten besetzt. Die Haut ist runzlich, ungewöhnlich stark und auf dem Rücken sogar Daumens dick, aber doch gegen Insektenstiche empfindlich. Nur hier und da ist sie mit kurzen und borstigen Haaren sparsam besetzt und übrigens ganz kahl. Die Farbe ist gewöhnlich grau, selten weiß, röthlich oder gefleckt. Die weißen Elephan-

ten werden an manchen Orten in Indien fast göttlich verehrt.

Der merkwürdigste Körpertheil am Elephanten ist sein Rüssel oder seine verlängerte Nase. Er ist halb rund, 6 bis 7 Fuß lang und hat oben 3 Fuß und unten etwa 12 Zoll im Umfange. Am Ende, wo er wie in die Quere abgeschnitten ist, sind die Nasenlöcher, und über diesen befindet sich ein Rand, der sich in einen sehr biegsamen Haken verlängert, welchen dieses Thier wie einen Finger braucht. Inwendig ist er durch eine Scheidewand in zwei Höhlen getheilt. Dieser Rüssel hat viele Nerven und ist daher voller Empfindung. Seine Gelenkigkeit und Beweglichkeit nach allen Seiten, verbunden mit einem sehr feinen Gefühle und vortrefflichem Geruche, kann man nicht genug bewundern. Der Elephant kann ihn weit ausstrecken und bis auf 3 Fuß wieder einziehen. Er bedient sich desselben nicht nur zum Betasten und zum Riechen, sondern er holt auch dadurch Athem und ergreift damit, wie mit einer Hand, sein Futter und steckt es ins Maul, das ziemlich klein und unter dem Rüssel verborgen ist. Auch schöpft er, wenn er trinken will, mit ihm das Wasser, indem er es in die Höhlung desselben einzieht und dann ins Maul laufen läßt. Die Stärke, die er darin (freilich auch durch Hilfe des Kopfes) zeigt, ist ebenfalls zu bewundern.

Er reißt mit ihm mittelmäßige Bäume aus und hebt einen starken Mann ohne Mühe in die Höhe und schleudert ihn von sich. Uebrigens macht er mit dem fingerförmigen Hacken desselben mancherlei Künste. Er pflückt Blumen, knüpft Knoten auf, drehet Schlüssel im Schlosse um, schiebt Riegel auf und zu, schreibt mit einer Feder, zieht einen Pfropf aus der Bouteille, holt sich aus der Tasche seines Führers eine Feige, hebt die kleinste Münze von der Erde auf. u. s. w. Vorderzähne hat der Elephant nicht. Zumerken aber sind die beiden weißen Eckzähne, die aus der obern Kinnlade (auf jeder Seite einer) mächtig hervorragen und etwas in die Höhe stehen. Sie werden besonders bey dem Afrikanischen Elephanten, wohl auf 8 bis 10 Fuß lang und jeder wiegt dann auf 150 bis 200 Pfund. Sie geben das bekannte Elfenbein. Bei den Weibchen sind diese Eckzähne beträchtlich kleiner. Die Stimme dieser Thiere ist ein Grausen erweckendes Gebrüll und klingt auch oft wie ein tiefer feierlicher Posaunenschall.

Die Elephanten halten sich gern in einfachen schattigen Wäldern auf, die an Sümpfen und am Wasser liegen. Man sieht zuweilen Heerden von hundert bis tausend Stück. Wenn sie ausruhen wollen, so legen sie sich auf den Bauch und strecken die Hinterfüße hinten aus, auch wird es ihnen nicht sauer, sich nachher wieder aufzu-

richten. Sie baden sich zur Abkühlung häufig und können (mit aufgehobenem Rüssel, um Luft zu schöpfen) ungemein leicht und ziemlich lange schwimmen. Ihre Nahrung nehmen sie aus dem Gewächreiche. Sie fressen junge Bäume, Aeste, Zweige, Laub, Gras und allerhand Früchte und Gewächse. Da Reis ihre Lieblingspeise ist, so thun sie auch den Reisfeldern großen Schaden. Auch gehen sie den Feigen- Kokos- und andern Palmbäumen gern nach. Hitzige Getränke lieben sie sehr. Wenn sie Wasser saufen wollen, so machen sie es vorher mit den Füßen trübe.

Sie begatten sich nie in der Gefangenschaft, sondern nur in der Wildniß. Das Weibchen wirft nicht mehr als ein Junges, das die Größe eines wilden Schweins hat und länger als ein Jahr an den Brüsten der Mutter, die ihr zwischen den Vorderbeinen sitzen, nicht mit dem Rüssel, sondern mit dem Mause saugt. Im dritten oder vierten, und auch wohl erst im fünften Jahre, brechen die beiden großen Stoß- oder Eckzähne hervor. Im dreißigsten Jahre ist der Elefant erst ganz ausgewachsen und lebt, so viel man bis jetzt ganz gewiß bestimmen kann, hundert Jahre.

Dem Baue und der Stellung seines Körpers nach scheint der Elefant ein plumpeß, träges

und ungeschicktes Thier zu seyn. Aber er ist nichts weniger als das. Alle seine Bewegungen sind leicht, und sein gewöhnlicher Gang, womit er täglich auf 15 Meilen zurücklegt, ist galoppmäßig und sicher. Durch sein Empfindungs- und Vorstellungsvermögen zeichnet er sich unter den Thieren sehr aus und seine Klugheit und Gelehrigkeit setzen ihn dem Hunde völlig an die Seite, wenn er ihn nicht noch darin übertrifft. Von Natur ist er mild und lenksam und geht auf keinen Menschen ungereizt los, vorzüglich wenn man ihn truppweise antrifft. Ist er aber einmal beleidigt und erbittert worden, dann wüthet er fürchterlich. Erhaltene Wohlthaten vergißt er eben so wenig, als zugefügte Beleidigungen, und zeigt sich sogar noch in der Wuth seinem Wohlthäter gefällig, wie man aus mehreren Beispielen weiß.

Einzelnen fängt man den Elephanten in ledernen Schlingen, und in Menge lockt man sie durch zahme Elephanten in ein besonders Gehege und bemächtigt sich dann ihrer durch Seile, die man ihnen um den Hals wirft. Wenn sie einmal gefangen sind, so sind sie auch biegsam, und lassen sich leicht zahm machen und zu mancherlei Dingen abrichten. Die Asiatischen Fürsten machen großen Staat mit ihnen. Man bedient sich ihrer zum Tragen, Ziehen und Reiten. Ein einziger vermag diesel-

ben Dienste zu thun, die 6 Pferde leisten, trägt eine Last von 20 Centnern und drüber, und wälzt die größten Ladungen Berge hinauf. In vorigen Zeiten brauchte man sie auch im Kriege, und setzte hölzerne Thürme, von welchen Soldaten herabstritten, auf ihren breiten Rücken. Seit dem Gebrauche der Feuergewehre darf man aber dieses nicht mehr wagen, weil sie das Feuer und das Schießen nicht vertragen können. Gegen ihren Führer beweisen sie eine ungewöhnliche Aufmerksamkeit, Treue und Folgsamkeit. Dieser sitzt ihnen auf dem Nacken und regiert sie mit Worten, oder mit einem spitzigen eisernen Stabe, womit er sie zwischen die Ohren schlägt. Eine Flasche Wein, Brandwein oder Urak, die man ihnen verspricht, reizt sie zur willigern und schnelleren Vollendung ihrer Arbeit. Nur muß man ihnen das gethane Versprechen halten, wenn man sich nicht der Todesgefahr oder doch den größten Mißhandlungen aussetzen will. Ein Elephant kostet einige hundert, und wohl gar tausend Thaler. Zu seinem Unterhalte bedarf er viel. Er frißt täglich 1 Centner Reis oder 70 bis 80 Pfund Heu, und auf einen halben Centner Hafer, wenn er völlig gesättigt werden soll.

Den Schwanz des Elephanten brauchen die Regerkönige zum Fliegenwedel und die Frauen-

zimmer in Angola (im Osten von Afrika) zum Puzé. Da er aber von einem lebendigen Elephanten seyn muß, und mit großen Summen bezahlt wird; so setzen sich die Neger in Lebensgefahr und hauen ihm in einem engen Wege, wo er sich nicht umwenden kann, den Schwanz ab. Das Fleisch des Elephanten ist unschmackhaft und wird nur von wilden Völkern gegessen. Die Haut wird genützt. Aus seinen Backenzähnen drehelt man gewöhnlich Tabaksdosen. Die vorzüglichste Benützung des todten Elephanten schränkt sich auf seine Eckzähne ein, die mehrentheils aus Guinea zu uns kommen und das kostbare Elfenbein liefern, wovon man bei uns, wenn es recht gut ist, das Pfund mit 1 Thaler bezahlt. Man drehelt und schnitzt daraus Kämmen, Stockknöpfe, Billardkugeln, Würfeln, Büchsen und allerhand Kunst- und Spielsachen. Aus den Abgängen wird durch Feuer das Elfenbein schwarz (Sammtschwarz) gemacht und in Kügelchen an die Mahler und Goldschmiede verkauft. Auch raspelt man die Stückchen, die bei der Verfertigung der elfenbeinernen Kämmen abfallen, zu Streusand. Bringt man das Elfenbein bei freiem Feuer in offenen Gefäßen zu einem Staube; so erhält man die weißeste Mahlerfarbe. Auch nimmt man elfenbeinerne Platten zu Miniaturgemälden, nachdem man sie vorher in Löschpapier gewickelt und durch

Das Ueberstreichen mit einer heißen Platte von ihrer Fettigkeit befreit hat.

Das Nashorn oder der Rhinoceros

(Tafel IV. Fig. 2.)

macht ebenfalls, wie auch die beiden folgenden Arten, nämlich: das Flusspferd und der Tapir, eine eigene Thiergattung aus. Das Vaterland dieses merkwürdigen Thieres, das dem Elephanten an Größe der Körpermasse ziemlich gleich, sind die heißesten Gegenden von Asien und Afrika. Es ist 12 Fuß lang, aber nur etwas mehr als halb so hoch, weil es sehr kurze Beine hat. Seinen Namen hat es von dem kegelförmigen Horne, das ihm über der Nase, nach dem Kopfe zu gebogen, steht. Mehrentheils hat es hinter diesem noch ein zweites. Das vordere ist das größte und wird 2 bis 3 Fuß lang. Durch dieses Horn und durch seine in drei Klauen gespaltene Füße unterscheidet es sich besonders von andern Thieren. Der Kopf gleicht einem Schweinskopfe und sitzt am dicken Leibe, ohne daß man viel von dem dicken Halse sieht. Die Oberlippe verlängert sich in einen ganz kleinen Rüssel. Die Ohren sind lang und steif, die Augen klein und der Schwanz kurz und nur am Ende mit langen starken Haaren besetzt. Die Vorderbeine sind etwas krumm.

Zu bewundern ist die Haut, welche schwarzgrau und so dick und hart wie ein Bret ist, und keine Flintenkugeln durchläßt. Sie ist nur sehr wenig mit steifen Haaren bewachsen, und würde das Thier an seiner Bewegung hindern, wenn sie sich nicht an einigen Orten in große weiche Falten legte. Das Nashorn hat eine grunzende Stimme, liebt sumpfige Gegenden und wälzt sich gern, wie ein Schwein, im Moraste herum. Seine Nahrung besteht in harten strauchartigen Gewächsen, Gras und allerhand Früchten. Den Zuckerpflanzungen und Reisfeldern fügt es großen Schaden zu. In Hungerstoth soll es mit seinem Horne Bäume sammt den Wurzeln aus der Erde reißen und die dünnen Zweige abfressen. Von Natur ist es dumm und träge, kann aber außerordentlich schnell laufen, und lebt mit andern Thieren ziemlich friedlich. Ungereizt fällt es Niemanden an; wird es aber aufgebracht, so wüthet und raset es fürchterlich, und macht alles nieder, was ihm vorkommt. Durch schnelle Seitensprünge kann man ihm jedoch entgehen, weil es nur gerade aus läuft. Das Weibchen wirft alle 2 bis 3 Jahre nur ein Junges, das sich zähmen läßt, mit dem funfzehnten Jahre ausgewachsen ist, und vermuthlich 60 bis 80 Jahre lebt. Man fängt das Nashorn in verdeckten Gruben, worin ein oder mehrere spitzige Pfähle aufgerichtet sind. Wenn es hier hineinstürzt, so spießt es sich,

in den Bauch, wo seine Haut nicht so dick und hart ist. Sein Fleisch wird nicht häufig gegessen. Aus der Haut macht man Spazierstöcke, Panzer, Schilde, Messerschalen, Peitschen und Riemen. Das Horn verarbeitet man zu allerhand Gefäßen. Vielleicht wird unter dem Einhorn im Hiob Kap. 39. V. 9. das Nashorn verstanden.

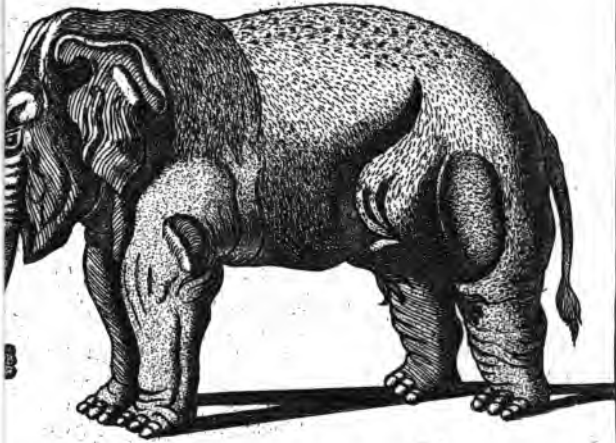
Das Fluß- oder Nilpferd.

Kap. IV. S. 32

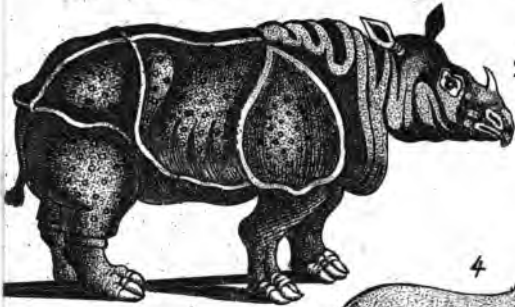
Dieses ungeheure Thier, das mit dem Pferde nur die wiehernde, aber weit umherhallende Stimme gemein hat, lebt häufig an den Flüssen des südlichen Afrika und jetzt nur noch selten am Nil, weil es die Furcht vor den Feuergewehren von hier verschreckt hat. Es kommt dem Nashorn in der Höhe gleich und übertrifft es noch in der Länge. Das Gewicht seiner plumpen und unförmlichen Körpermasse beträgt über 3000 Pfund. Der große dicke Kopf gleicht einigermassen einem Ochsenkopfe und hat einen ungeheuren weiten Rachen, der mit fürchterlich großen Zähnen versehen ist. Die untern rückwärts gebogenen Eckzähne sind mehr als 2 Fuß lang, über 10 Pfund schwer und außerordentlich hart. Das Maul ist mit Borsten besetzt und Augen und Ohren

sind klein. Der Schwanz ist kurz und die etwa eine Elle hohen Beine sind stark. Die Haut ist sehr dick, schwärzlich und wenig behaart. Das Flußpferd ist ein friedliches, sanftes und furchtsames Thier und wird nur bei Beleidigungen rasend und gefährlich. Es lebt auf dem Lande und im Wasser, schwimmt geschickt und geht häufig auf dem Boden der Flüsse herum. Auf dem festen Lande ist es nichts weniger als geschwind. Am Tage liegt es meistens im Schilfe und des Nachts geht es seiner Nahrung nach. Es frist Zucker, Reis, Hirse und andere Gewächse und fängt auch Fische. Man sucht das Flußpferdes durch verdeckte Gruben habhaft zu werden oder schießt es auch, wenn es sich mit dem Kopfe über dem Wasser sehen läßt. Sein Fleisch wird frisch und eingesalzen gegessen, und hat einen ziemlich guten Geschmack. Die geräucherte Zunge gilt für einen guten Leckerbissen. Vorzüglich tödtet man es wegen seines Speckes, wovon ein 1000 Pfund giebt. Es wird aus demselben ein guter Thran bereitet. Die Zähne haben einen größern Werth als die Elephantenzähne, und die Haut wird wie die Nashornhaut benutzt. Unter dem Behemoth im Hiob, Kap. 40, wird vielleicht das Nilpferd oder der Elephant verstanden.

1



2



4



5



3

